

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Anekdoten und Erzählungen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Anekdoten und Erzählungen.

Die Wasserfahrt.

(Mit einer Abbildung.)

Der geneigte Leser wird sich noch der Geschichte im Kalender vom Jahr 1824 erinnern, wo ein Fruchthändler sich in einem Schalkfisch hat spazieren fahren lassen. Nun, derselbe Fruchthändler gieng im Frühjahr 1825 in Gesellschaft des nemlichen Wirthes und des nemlichen Bäckers, nebst mehreren Anderen wiederum nach S**t**ch zu einer Fruchterverigerung, denen sich der Müller von N**b**ch, welches zwischen L. und S. liegt, beigesellte. Auf dem Heimweg kehrten sie in N. ein, und als sie genug gegescht hatten, so schlug der Müller den beiden andern vor, mit ihm nach Hause zu gehen, seine Frau müsse ihnen mit einer Pfanne voll gebackener Eier aufwarten. Also giengen sie in die Mühle, wo sie einstweilen in dem Garren, ziemlich weit oberhalb der Mühle, herumspazierten. Da stund ein großer schwerer Zuber am Ufer, und der Fruchthändler bot sich an, er wolle gegen einige Maas Wein in dem Zuber den Fluß hinunter bis an die Mühle spazieren fahren. Man sieht schon, der Fruchthändler ist ein lustiger Mann, und macht gern einen Spaß; er dachte bei sich: „der Lahrer hinkende Bote ist ein armer Tropf, der sich verlegen zu Stoff nach seinen feinen Holzschnitten umsieht, ich will ihm einmal wieder aus der Verlegenheit helfen.“ Der Wirth nahm die Wette sogleich an, der Bäcker aber, als er merkte, wo es hinaus wollte, und daß es wieder auf ein Kalendersstückchen abgesehen war, strich sich davon, weil es ihm vor 2 Jahren unangenehm war, in dem Kalender zu figuriren.

Der Zuber wurde nun mit vieler Mühe flott gemacht, und der Fruchthändler setzte sich hinein. Ein Bauer aus dem Thal, welcher davon hörte, ließ Pferd und Wagen stehen, und kam dazu den Spaß mit anzusehen. Im Anfang gieng die Fahrt nun recht gut von statten, als aber der Zuber immer näher zur Mühle kam, so drehte er sich im Kreise herum, schwankte, und das immer schneller, bis er endlich umstieß, und zwar so, daß er den Fruchthändler, einen schweren dicken

Mann, im Wasser bedeckte. Der Bauer mußte über die Schwankungen und das endliche Umschlagen des Zubers so gewaltig lachen, daß er den Bauch hielt und endlich im gewaltsamen Lachen sich auf den Boden legen mußte. Nun das war aber auch zum Lachen; als aber der Fruchthändler um Hülfe rief: Helft mir um Gottes Willen, ich ersticke sonst, verschafft mir Luft! und dabei von Zeit zu Zeit den Zuber ein wenig lypfte und: uff, uff! nach Luft schnappte, so verging dem Bauer die Lachlust, obgleich die Situation possierlich und lächerlich genug aussah. Endlich sprang der Wirth ins Wasser, wo er sich sehr zerarbeitete den Zuber aufzuheben, was aber nicht so leicht war, da er bis an die Knie in den Schlamm versank, und das Wasser ihm bis an die Brust reichte; endlich gelang es ihm aber damit, als eben der Müller mit einem Eisbacken zu Hülfe kommen wollte. Auf nebigter Abbildung kann der geneigte Leser dieses alles genau betrachten; er wird sehen, daß der Holzschneider nicht vergaß anzubringen, wie der Fruchthändler nach Luft schnappt. Der hinkende Bote ist froh, daß es noch so gut abgelassen ist, da er nun die Hoffnung haben kann, der Fruchthändler werde ein andermal wieder an ihn und seinen Kalender denken; denn daß der Fruchthändler und der Wirth es dem hinkenden Boten übel nehmen werden, daß er sie und ihre spaßhaften Fahrten in dem Kalender dem geneigten Leser zum Besen gibt, glaubt er darum nicht, weil beide Männer viel zu geschickt dazu sind; und item, wenn der hinkende Bote selbst so etwas thut, so bringt er sich ebenfalls in den Kalender. Hat er nicht vorigen Winter von Haus aus, ohne sein Wissen eines andern Hut mit in die Sonne genommen, und als er fort wollte und den feintigen nicht fand, gelärmt, daß ihm einer seinen neuen Hut mitgenommen und dagegen einen alten habe stehen gelassen? Ein launiger Poet muß ihm für einen künftigen Kalender die Geschichte in Versen aufsetzen, dazu muß ein Holzschnitt gefertigt werden, wie der hinkende Bote sich wie Nimrod gebehret und hernach, was er für ein langes Gesicht machte, als sich fand, daß

Bauer
s end.
ig la-
ch im
legen
achen;
vier;
trüde
i von
und;
eging
rua-
staf,
wo er
eben,
is an
id das
ndlich
Wül-
men
n der
stien;
nicht
inble-
re ist
Da
acht-
n ihn
is de-
aten-
er je
Kals-
n abt
känne
un de-
bringt
dat ce
ebne
in die
wollt
s, die
mann
elien!
in die
ten vor-
ebring
e Wül-
für ein
d, das



Stuf. Wote 1826.

6

er sein eigener Dieb war. Es geschieht ihm aber nun einmal ganz recht; denn wer andere zum Gelächter machen will, muß sich gefallen lassen, daß ihm mit gleicher Münze bezahlt wird.

Wenn sich's jährt.

Fragte ein Bürger aus der Stadt eine junge Bauersfrau im Thal, welche ein kleines Kind auf dem Arm hatte: wie alt ist das Kind? Antwort: Das kann ich nicht so genau sagen, aber wenn es in * * nach wieder brennt, so jährt es sich.

Ein Weggergang.

Einige Bürger von hier hatten im Wochenblatt gelesen, daß am Montag im Pfarrhause eines nahe gelegenen Dorfes Wein versteigert werde; also machten sie sich dahin auf den Weg. Unterwegs sagte einer zu dem andern: „Hört, heute machen wir einen Schick!“ Warum das? „Weil ich auf dem ganzen Weg hinter uns und vor uns keine Lahrer sehe; da kommt der Wein wohlfeil weg.“ Als sie beim Pfarrhause ankamen, wurde die Freude noch größer, denn da war außer ihnen kein Mensch sonst zu sehen; so stunden sie denn einige Zeit allein vor dem Pfarrhause, bis der Herr Pfarrer zum Fenster heraus schaute, und sie fragte: was sie wollten? „Zur Weinversteigerung!“ Da habt ihr einen Weggergang gemacht, die Versteigerung ist erst heute über 8 Tage.

Hornisse zu vertreiben.

Ein Apotheker in Schwabenland hatte ein schönes Gartenhäuschen, worinnen sich aber zu seinem Verdruß die Hornisse ein Nest gebaut hatten. Also wendet er sich an einen pfliffigen Mann, einen erfahrenen Bienenvater, seines Zeichens ein Schreiner, (der einen großen Geist hatte, und schon längst gerne ein Rath- oder anderer Herr geworden wäre, dem es aber nie damit glücken wollte) der sollte ihm mit aller Vorsicht die Hornisse mit Feuer vertreiben; dieser hob nun

am Dach einige Ziegel in die Höhe und verbrannte die Hornisse richtig; auch wurde vorsichtig nachgesehen, ob nicht etwa ein Funken Feuer versteckt wäre, allein man fand nichts. Der Apotheker aber traute doch nicht recht und sah des Tages noch einigemal nach. Ganz recht, ganz ohne Schaden lief es auch nicht ab; denn den Apotheker trieb's mitten in der Nacht noch einmal hinaus, wo er denn richtig sein Gartenhäuschen in Flammen fand; er holte nun Hülfe herbei, um das Feuer zu löschen, wobei einem Tagelöhner durch einen herabfallenden Ziegel zwei Zähne eingeschlagen wurden. Sonst lief's gut ab, und nur der Dachstuhl verbrannte.

Der Fürst und die 22 Brüder.

Erster Auftritt.

Ein edler Fürst nahm nach Antritt seiner Regierung die Huldigung von seinen Truppen an, und ließ sie also vor sich langsam vorbeymarschieren. Da er den braven Kriegeru hierbei scharf ins Gesicht sah, so bemerkte er bey der 2ten Compagnie einen schönen Flügelmann, und so folgten gleich noch 21 große schöne Leute nach der Reihe, welche in ihren Gesichtszügen einander so auffallend ähnlich waren, so daß er glaubte nur einen und den nämlichen Flügelmann zu sehen. Er sagte, rief der Compagnie zu: „Halt!“ — und ritt nochmals längs der Compagnie hinab und herauf. Nachdem er sich völlig überzeugt, daß die in einer Reihe stehenden 22 Soldaten wirklich einander so sehr ähnlich waren, wie öfters nicht ein Paar Brüder, so hielt er dies für eine Liebhabe-ry des Kapitäns, welcher sich diese ähnlichen Leute für sein Geld wohl angekauft haben müßte, und sagte also zu dem General, welcher hinter ihm ritt:

Fürst. Herr General! — Dieß ist eine schöne und merkwürdige Compagnie, und gehört wohl Ihner? — Denn sehen Sie mal an der Compagnie hinunter! — Da stehen ja 22 Mann neben einander, wo einer wie der andere gleich groß ist, und alle gleich wohl gebildet sind.

General. Es sind 22 Brüder! — Ihre Majestät!

Fürst. Wie!? — Diese 22 Männer sind

Brüder? — Wie viel Söhne hat denn die Frau gehabt? (indem dieß den König sehr überraschte, und sein Blick mit sichtbarer Rührung auf den 22 tapfern Streitern weilt).

General. Sie hat noch eine Tochter, aber wohl weiter keinen Sohn.

Fürst. Da kann man der Mutter auch alle die Söhne so nehmen?

General. Der jüngste ist freywillig zum Regiment gekommen, geholt würde man ihn ja wohl nicht haben.

Fürst. Wie lange dienen sie denn schon?

General. Alle zwey und zwanzig zusammen in der Compagnie, so wie sie jetzt da stehen, schon 6 Jahre! — Die ältern aber schon länger, weil sie früher zum Regiment gekommen sind.

Fürst. Sie sind also auch mit zu Felde gewesen?

General. Ja! — sie haben in den beyden letzten blutigen (Schlachten) Gefechten in geschlossenen Reihen neben einander gekämpft und sich recht gut gehalten.

Fürst. (Reitet jetzt zum Flügelmann als dem Ältesten). Mein Sohn! — wie viel Brüder hast du?

Soldat. Wir sind unser 22 Brüder, wie wir hier in der Reihe stehen.

Fürst. Wer ist euer Vater?

Soldat. Er war ein Bauer, ist aber vor Jahren gestorben, und unsre Mutter lebt noch.

Fürst. Lebt sie weit von hier?

Soldat. Nein! nur fünf Stunden Wegs.

Fürst. (Reitet wieder zum General). Da die Mutter der 22 Brüder nur 5 Stunden von hier wohnt, so möchte ich die Mutter wohl sehen. Sorgen Sie, Herr General! doch dafür, daß die alte Frau noch heute herkommt, und mir mit ihren Söhnen vorgestellt wird.

General. Soll gleich geschehen. (Er schickte sogleich einen reitenden Boten nach dem Dorfe hin und befiehlt, daß, wenn die Mutter Alters halber nicht wohl den Weg zu Fuße machen könnte, sie von Dorf zu Dorf gefahren werden möchte).

Reise der alten Mutter zur Stadt.

Zweyter Austritt.

General. Jäger! Laß er sich mal gleich ein Pferd satteln, und reut' er zu der alten Mutter der zwey und zwanziger. Sag' er

Jhr, sie soll sogleich mit ihm unausbleiblich zu mir kommen. Daß er sie sich in ihren besten Staat werfen, denn sie muß noch heute mit ihren Söhnen paradiren. Kann sie etwa ihm nicht folgen, und hat sie nicht eigene Wagen und Pferde im Hause, so soll sie von Dorf zu Dorf gefahren werden. Aber bey guter Zeit muß er mit der Frau hier seyn, — dieß sag ich ihm!

Jäger. Ja, Herr Graf! soll alles wohl geschehen. — (Geht ab, läßt sich ein Pferd geben, und reutet nach Roldorf. — Kommt nach 3 Stunden ins Dorf, und findet die alte Mutter gerade beym Butterfak).

Bäuerin. Sey er mir schön willkommen, mein Herr! — Was befiehlt denn der Herr?

Jäger. Sie ist ja wohl die Mutter, welche 22 Söhne im Regiment dienen hat?

Bäuerin. Ja, — meine 22 Söhne sind bey dem Regiment Soldaten.

Jäger. Nun, da bin ich recht gekommen. — Ich soll Sie von meinem Herrn General schönstens grüßen! Sie soll sich ihre besten Sonntagskleider anziehen und gleich mit kommen.

Bäuerin (erschrickt und weiß gar nicht, was sie antworten soll). Dieß kann ich nicht, und ich kenne ja auch nicht den Herrn General.

Jäger. Mutter, das hilft nichts. Sie muß gleich mit kommen, und wenn Sie nicht gehen will, so soll Sie von Dorf zu Dorf gefahren werden, — hat der Herr General anbefohlen.

Bäuerin (wird immer ängstlicher). Mein Gott, was soll ich denn so eifertig bey dem Herrn General? — Hat denn ein Sohn von mir etwas verbrochen? —

Jäger. Habe nichts davon gehört, und es wird auch wohl nichts Böses zu bedeuten haben. Drum zieh' Sie sich nur geschwind an, damit wir sogleich abreisen können.

Bäuerin. Ach Gott! — ich möchte in großen Kengsten vergehen! (fängt bitterlich an zu weinen). Es muß doch wohl eins von meinen Kindern etwas Großes verbrochen haben, sonst würde mich der Herr General ja wohl nicht sogleich holen lassen. Wenn Sie's mir gefälligst sagen wollten, was für ein Unglück mit meinen Kindern vorgegangen, oder was ich bey dem Herrn General soll, so gäbe ich ihm gern einen blanken Thaler. Sitze denn Einer von meinen Jungens?

Jäger. Mutter, sey Sie doch nicht so ängstlich! Ihre 22 Söhne sind noch alle gesund, ich habe Sie heute noch exerciren sehen, und es hat Keiner etwas Böses gethan. Sey Sie ganz unbesorgt, und komme Sie nur getrost mit. Wer weiß, ob der General Sie etwa wegen ihrer vielen Söhne kennen lernen, oder gar noch Etwas schenken will.

Bäuerin (faßt frischen Muth). Hier Jäger, hat Er einen blanken Thaler! — Nun sage er mir aufrichtig, warum ich zum General — und dann sogleich mitkommen soll.

Jäger (nimmt den Thaler nicht). Ich muß Ihr aufrichtig gestehen, daß ich nicht weiß, warum Sie sogleich zum General kommen soll. Er sagte zu mir: „Säume er sich ja nicht mit der Frau! indem Sie heute noch paradiren soll“ und weiter weiß ich kein Wort. Ihre Reise wird Ihr und Ihren Kindern gewiß nichts Böses bedeuten, dafür will ich wohl selbst gut seyn.

Bäuerin (sucht ihre Sonntagsachen zusammen und bindet solche in ein weißes Tuch).

Jäger! ich habe Todesängsten, wenn Er's weiß, was ich bey dem General soll, so sag Er's mir, und laß Er mich unglückliche Mutter nicht so martern.

Jäger. Gute Frau! Sey Sie versichert, — mein Herr General ist ein kreuzbraver Herr, man kann mit ihm, wie mit Seines gleichen sprechen, und Sie wird gewiß freudenvoller nach Hause kommen, als Sie mit mir hureist.

Bäuerin (wischt sich die Augen, nimmt von Allen so rührenden Abschied, als wenn sie nach dem Himmel abreiste. Ihre Tochter trägt ihr das Bündel, begleitet sie über eine Stunde Wegs, und unter lautem Schluchzen sagen sie sich einander gleichsam das letzte Lebewohl. Nachdem sie eine ganze Stunde neben dem reitenden Jäger gegangen, fängt sie endlich an —): Nun dieß ist mir ein saurer Gang! — was muß ich oder meine Kinder doch verbroschen haben, daß ich so abgeführt werde?!

Jäger. Mutter! ängstige Sie sich doch nicht so sehr! ich weiß es ganz gewiß, daß Ihr nichts Böses geschehen wird. Ja, Sie soll es mir noch heute sagen: „Dieß härt' ich nicht gedacht!“ und mehr sag' ich nicht.

Bäuerin. (Ob sie gleich 58 Jahre alt ist, so schritt sie bey ihrer Aengstlichkeit so rasch

vormwärts, daß sie binnen 4 Stunden schon vor der Stadt sind). Ach Gott! wenn ich die Stadt nur erst wieder so hinter mir hätte, als ich sie vor mir habe!

Jäger. Mutter! sey Sie doch gutes Muths! Sie wird nun bald erfahren, daß Ihr nichts Böses zugebracht ist. (Beide kommen in die Stadt, auch bald zum General, wo sie nun in die Bedientenstube geführt wird, um sich ihre Sonntagskleider anzuziehen).

Bedienter (kommt in die Stube; da sie sich völlig angezogen hat, so stellt er sie dem Herrn General und seiner Frau Gemahlin vor). Mutter! sey Sie nicht ängstlich! hier widerfährt Ihr nichts Böses! Sey Sie dubisch dreist, wenn Sie mit dem Herrn General spricht, — unser Herr siebt das gern. (Sie gehen beyde ab, und in das Zimmer des Herrn Generals.)

General. Ist Sie die Mutter der 22 braven Kriegsmänner, die bey Einer Compagnie hier im Regiment dienen?

Bäuerin. Ja, mein Herr General!

General. Nun — dieß ist mir lieb, daß ich Sie kennen lerne. — Ich habe von meinem Jäger gehört, daß Sie auf dem Wege so sehr ängstlich gethan hat. — Allein Sie hat nichts Böses zu besorgen, vielleicht erfährt Sie heute noch was Guts!

Generalin (betrachtet die anscheinlich noch junge Frau, indem sie sehr munter aussieht). Sie hat sich wohl herein fahren lassen?

Bäuerin. Nein, es sind ja nur 5 Stunden Wegs, und die bin ich binuen noch nicht 4 Stunden gegangen.

Generalin. Wie alt ist Sie denn, Mutter?

Bäuerin. Ich bin 58 Jahr gewesen.

Generalin. Wie alt hat Sie sich denn verheirathet?

Bäuerin. Ich war 16 Jahr alt gewesen, und da muß' ich mich schon verheirathen, weil mein Vater gestorben war, und meine Mutter allein die Wirthschaft nicht versehen konnte.

General. Ja, mein Kind! wenn die Damen in der Stadt so viele Kinder gehabt, so sind sie bey diesem Alter nicht mehr so rasch auf den Beinen. — Nun Mutter! verzieh Sie in der Bedientenstube noch ein Weilschen, ich will Sie alsdann dem König vorstellen, der Sie auch gern persönlich sehen möchte. (Sie kehrt in die Bedientenstube zurück, wo

für sie eine Schokolade und ein Teller mit Kuchen aufgesetzt ist, welches sie sich wohl schmecken läßt).

Vorstellung der Mutter und ihrer Söhne.

Dritter Austritt.

Jäger (kommt in seinem Staatsanzug in die Stube). Nun, Mutter! hat Sie noch solche große Angst? — Nicht wahr? der Herr General ist ein wahrer Menschenfreund.

Bäuerin. Ach ja, ich bin zu herzenguten Leuten gekommen, und nun habe ich auch keine Angst mehr, indem ich glaube, daß mir unter so guten Leuten auch wohl nichts Böses widerfahren kann.

Jäger. Wenn Sie mit Essen und Trinken fertig ist, so wollen wir einen Gang weiter geben. Wir kommen da zu einem großen Herrn, der sie auch gerne kennen lernen will. Dieß ist nun auch ein sehr gnädiger Herr, welcher es aber gern sieht, wenn man ihn auf seine Fragen herabsetzt antwortet.

Bäuerin. Nun ja! ich bin dazu bereit, und verlasse mich auf Ihn — Herr Jäger! daß mir ja bey seinem gnädigen Herrn nichts Uebels widerfahren wird. Ich will Ihm recht gern dafür erkenntlich seyn, wenn Er sich auch da meiner annimmt. Er weiß ja wohl, daß Bauerleute mit den hohen Stadtleuten nicht so gut mit dem Reden umzugehen wissen.

Jäger (führt sie zum König). Mutter! Sie hat nichts Böses zu besorgen, und Sie wird nun bald wohl etwas Gutes erfahren.

Bäuerin (findet ihre 22 Söhne im Hause versammelt, welche die Mutter herzlich willkommen). Ihr Herzenskinder! — man hat mich von Hause abgeholt! ich werde hieher geführt, und weiß nicht, was ich soll, oder was mit Euch Kinderchen etwa Böses vorgefallen ist! (sie weint).

Söhne. Mutter! sey Sie still! — uns ist nichts Böses bewußt, wir sollen dem König vorgestellt werden, und hier kann uns auch nichts Böses widerfahren. (Man meldet unterdeß dem Fürsten, der mit vielen Vornehmen bey der Abendtafel sitzt, die Ankunft der Mutter mit ihren 22 Söhnen, und er verlangt solche sogleich vorgestellt).

Drüß. Mutter! Ich werde Sie zu ei-

nem Herrn führen, welcher sie sehen und sprechen will. Und ihr Bursche folgt mir nach eurem Alter ins Zimmer, und stellt euch im Halbkreis vor mich gegen die Tafel, und keiner spreche eher ein Wort, als bis er gefragt wird. (Es wird die Thür des Speisesaals geöffnet, sie nun voraus vom Obersten hineingeführt, und ihre 22 Söhne folgen. Sie stellt sich gleich hinter den Stuhl des Fürsten, und ihre Kinder bilden einen Halbkreis um sie herum).

Fürst (steht vom Stuhl auf, und so alle Gäste. Mit gar freundlicher Miene sieht die reinlich gekleidete Bauerfrau in der Mitte ihrer 22 Söhne vor ihrem Monarchen, welche noch so munter und kräftig ist, daß Jeder sie für eine Bierzigerin hält). Mutter! hat Sie noch mehr Söhne?

Bäuerin. Nein, allergnädigster Herr! — Was mir Gott geschenkt hat, Alles dieß habe ich Eurer Majestät auch gegeben.

Fürst (lächelnd). Alles giebt man nun doch nicht gerne weg.

Bäuerin. Ja, der Herr Landrath wollte mir ein Paar Jungens zur Wirthschaft lassen, aber die Bengels hatten ja nicht Lust, dabein zu bleiben. Denn sie sagten zu mir: „Mutter! wo unsre 20 Brüder schon sind, da wollen wir auch seyn,“ und ich mußte es geschehen lassen.

Fürst. Kann sie denn ohne einen Hauswirth so allein fertig werden, oder gehts nicht gut?

Bäuerin. Allergnädigster Herr! — ich habe noch eine Tochter, die mir so mithilft nach dem Rechten sehen, sonst aber habe ich mir fremde Leute ins Haus nehmen müssen. — Nun geht es ja auch gut.

Fürst. Wie alt ist denn ihre Tochter?

Bäuerin. Sie ist mein jüngstes Kind, und 15 Jahr alt. Es wird ein wackres Mädchen, wenn sie mir Gott gesund erhält.

Fürst. Nun, wenn sich ihre Tochter verheirathet, so lasse Sie es mich denn auch wissen.

Bäuerin. Recht herzlich gern sollen Sie dieß erfahren, allergnädigster Herr! — Aber noch ist sie zu jung, und darf noch so bald nicht daran denken.

Fürst. Wie alt war sie denn, als sie sich verheirathete?

Bäuerin. Ich war nur erst 16 Jahr alt

gewesen, da mein Vater starb, und ich nun heirathen mußte.

Fürst. Nun so ist es denn so lange nicht mehr hin, daß ihre Tochter heirathen kann.

Bäurin. Ja geheiratet wäre wohl bald, aber wie sollen sich ein Paar arme Leutchen ernähren?

Fürst. Dafür wird auch schon Gott sorgen, wenn sie beten und arbeiten. (König öffnet seine Geldbörse, gibt ihr 2 Zehntbaler-Goldstücke, und jedem ihrer Söhne ein Fünfthalersstück).

Bäurin (fällt vor Freuden nieder, und will dem König den Rockflügel küssen, aber er hebt sie sogleich auf). Allergnädigster Herr! ich danke herzlich für dies große Geschenk! und wünsche herzlich, daß der liebe Gott es Ihnen an Eurer Gesundheit und sonst erwünschtem Wohlergehen tausendfältig wieder segnen möge.

Fürst. Da sieht Sie's ja, daß Gott Keinen verläßt, wenn er betet und dabei fleißig arbeitet. — So lange Sie lebt, soll Sie für jeden ihrer Söhne jährlich eine Entschädigung von 10 Thalern bekommen, und da erhält Sie denn ein Jahrgehalt von 220 Thalern, wozu ihre 22 Söhne ihr heut verhelphen. — Künftigen Ersten kann Sie solches zum Erstenmal empfangen.

Bäuerin (Sie und ihre Kinder werden über die Wohlthätigkeit des Landesherrn sehr gerührt, und wollen ihre Dankgefühle ihm zu erkennen geben, indem die Mutter anfängt:) Allergnädigster Herr! — Gott schenke Ihnen dafür die größten Freuden dieser Welt und ein langes Leben! (Allein der König macht gegen sie eine Verneigung, wünscht der Mutter eine glückliche Heimkehr, dreht sich um und begibt sich zur Tafel, worauf der Obrist den Abmarsch kommandirt, und nun die Mutter ihren Söhnen freudenvoll nachfolgt).

Jäger (welcher draussen auf den zur königlichen Tafel eingeladenen General warten muß). Nun Mutter! — nicht wahr? — Sie wird jetzt freudenvoller heimkehren, als Sie es mir geglaubt hat?

Bäuerin. Ach ja, mein Herr Jäger! Gottlob und Dank, daß er mein Gebet auf dem Herwege so väterlich erhört hat. Aber nun muß er schon den blanken Thaler von mir annehmen, indem er ja ein wahrer Glücks-

bote war. Sieht Er's wohl (sie zeigt ihm die 2 großen blanken Goldstücke) was mir der allergnädigste König geschenkt hat?! — Feder meiner Söhne hat auch ein Goldstück zum Geschenk erhalten, und ich soll noch jährlich 220 Thaler vom allergnädigsten Landesvater zum Andenken bekommen! — Wer hätte sich wohl dies große Glück gedacht!

Jäger. Nun so bleibe sie nur hübsch gesund, damit Sie sich auch dieses Glücks recht lange erfreuen kann. Ich danke Ebr für das Geschenk und wünsche, daß Sie recht wohl nach Haus kommen mag.

Der gefangene Strohmänn.

In einem Städtchen am Rhein kam eine Gesellschaft von acht gleichgekleideten Mäskeln, wovon jede ihren Kameraden auf dem Rücken trug, in ein ziemlich gangbares Wirthshaus, ließ sich da ein eigenes Zimmer geben, und wacker aufstehen. Der Wirth und seine Aufwärter, voller Freude über den reichlich zu hoffenden Gewinn, waren die Dienstwilligkeit selbst, besonders in Handhabung der Kreide, bemerkten aber nicht, daß nach ihrer jedesmaligen Entfernung sich die wohlbezechte Gesellschaft immer verminderte, bis zuletzt nur ein einziger zurückblieb, welcher fest zu schlafen schien, und vor dem auf dem Tische geschriebenen stand, daß er die Zeche bezahle. Lange harrete der Wirth und seine dienstbaren Geister geduldig auf das Erwachen, als es ihnen aber gar zu lange dauerte, näherten sie sich mit großer Vorsicht, einen derben Willkomm befürchtend. Jetzt endlich, fest aneinander angeschlossen, zupften sie den Schuldner erst sanft, dann stärker; immer vergeblich, der Schläfer wollte nicht erwachen. Endlich gab der zahlungsbegehrige Wirth demselben einen derben Stoß, o Schläfer! statt zu erwachen, und die Zeche zu bezahlen, stürzte der Seltsame ohne Lebenszeichen zu Boden. Mit todtschlägerischen Armenfünder-Geschtern hoben die vermeinten Todtschläger den Leichnam auf, rissen demselben die Larve vom Gesicht, und fanden, daß der Schreckensmann aus — Strohh bestand.

War der bestürzte Wirth vorhin gewissenhalber in Angst gerathen, so war er es jetzt

am des Geldbeutels willen, und man sagt, er habe nicht bestimmen können, welches die größere gewesen sey. Ganz außer sich rannte er die Treppe hinab, schlug die Hände zusammen, und schrie unaufhörlich: o ich armer Mann, ich geschlagener Mann, ich betrogener Mann, wo sind die Spitzbuben, die Hallunken u. s. w. Seine Frau, ein gar Theil vernünftiger als er, rüht ihm, sich an die Kleider, und vorzüglich an die Stiefeln des Gefangenen zu halten, um sich so in etwas bezahlt und nicht zum Gelächter zu machen.

Trotz, einen Strahl von Hoffnung zu haben, eilt der geprollte Wirth eben so schnell wieder zurück, und zieht mit ungeweiner Behendigkeit dem Gaste die Stiefeln ab. Neuer Merger, sie waren von Papier, die übrigen Kleider keinen Heller werth. —

Außer sich vor Wuth, sich zum zweitenmal betrogen zu sehen, rannte er, ohne wie sonst immer den Rath der Gattin einzubolen, vor Amt, wo er aber natürlich kein Gehör bekam.

Beschämt und ärgerlich trat der Kläger ab, brachte seinen Gefangenen in enge Verwahrung, und beschloß ein gar Besitzt zu bösem Spiel zu machen, besonders da er sah, daß die Geschichte ihm eine Menge Gäste zuzog, die, nicht aus Stroh bestehend, ihre Zechen blank bezahlten, schon vergnügt, sich über den Wirth und seinen Gast lustig machen zu können. So vergieng ein ganzes Jahr, und mit banger Erwartung sah er der Zeit des Fasching entgegen.

Denn wohlwahr lag der Schuldner im Gefängniß, der baldigen Auslösung harrend, ob schon eine alte Jungfer denselben für ein Kambafres an sich bringen wollte. Endlich brach der Tag an, und zum großen Merger der Wirthin kamen wirklich die nemlichen Masken wieder, die Auslieferung des Kameraden ungestümm begebend. Der Wirth, jetzt vorsichtiger, schloß die Thüre ab, holte seinen großen Hausschund, und vor allem die Schreibtafel, während aus dem Munde der sonst äußerst artigen und gebildeten Frau eine solche Menge von Schwabungen und Verwünschungen floß, wie bei Mannsgedenken nicht vernommen wurden, und kaum gelang es dem Gatten durch Zureben und Vorzeigen der richtig erhaltenen Zechen, die ganz

außer sich Gerathene in so weit zu besänftigen, daß sie die wohlverwahrten Schlüssel hergab, und den furchtbaren Bullenbeißer abtreten ließ. Allein ob nun auch gleich die Thüre geöffnet wurde, die fatalen Gäste giengen nicht eher, bis der lang Gefangene ihnen ausgeliefert wurde, dem der großmüthige Wirth Mierb- und Kostgeld uneigentlich geließ. Als sie ihn endlich erhalten hatten, fuhren die lustigen Brüder unter großem Jubel davon.

Diese Geschichte, welche dem hinkenden Boren auf seiner Reise erzählt wurde, theilt derselbe deshalb mit, damit die täglich mißtrauischer werdenden Frauenzimmer lernen mögen, daß das Versprechen eines Mannes, wäre er auch nur ein Strohmann, doch gehalten wird, während von einem Weibervort so viel als nichts zu hoffen ist.

Frage wegen des ohne Testament Verstorbenen.

Hans. Da ist Nachbar Kunz verstorben ohne Testament,

Wöhllich verstorben, ist kein gut End!

Sein letzter Wille, wo ist der?

Küster. Soviel ich weiß, hatt' er nur Eines,
Zu fargen. — Weiter hatt' er keinen.
Aud den, um doch nicht ganz so leer
Aus dieser Welt in jener anzukommen,
Hat er vermuthlich mitgenommen.

Der erschossene Wirth.

Ein französischer Emigrant hielt sich in den 90r Jahren hier in Lahr auf und ging als ein großer Jagdliebhaber oft auf die Jagd, wo er einmal das Glück hatte, einen Hirsch zu schießen. Da er nun nicht wußte, wie Hirsch im Deutschen heißt, er aber in einem Wirthshaus logirte, welches einen Hirsch zum Schild hatte, worunter der Name des Wirthes, Andreas Viermann, stand, so erzählte er einem guten Bekannten in seiner Herzensfreude: er habe Andreas Viermann geschossen. Als er darauf nach Hause kam, sagte er dieß ebenfalls der Wirthin, welche darüber in Todesangst gerieth und alle Nachbarn zusammen rief, meinend, der

Franzose habe ihren Mann erschossen, bis es sich denn am Ende aufklärte, daß es ein Hirsch war.

Wie man Deicheln aufthaut.

In einem Städtlein in Schwaben froren einmal in einem kalten Winter alle Brunnen-Deicheln ein, so daß großer Mangel an Trinkwasser eintrat und die Noth groß war. Also versammelte sich der Stadtrath und Bürger-Ausschuß in Pleno, um zu berathschlagen, was zu thun sey. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschossen, die Deicheln mit Feuer aufzutauen. Nun wurde ein Feuer angemacht und eine Deichel darauf gelegt, welche aber verbrannte, ehe das Eis aufgethaut war.

Der Schatzgräber.

(Mit einer Abbildung.)

In dem Dorfe Z....., ungefähr eine Stunde von Freyburg, bey welchem Dorfe eine wohlbekante und berühmte Ritterburg sich befindet, hat sich eine Schatzgräbergesellschaft von einem alten Bergmann, einem Gerichtsmann und noch andern aus dem Orte gebildet, um einen in dieser Burg an dem Plage des ehemaligen Tempers der Verehrungen des Höchsten verborgen liegenden Schatz zu erheben.

In der Johannisnacht alles vorerst verabredet, sollte dieses Glück versucht werden, weswegen sich der Bergmann, der Gerichtsmann und die übrigen Helfersbelfer, nach vorerst von dem Bergmann erhaltenen Weisung, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf die ungefähr eine halbe Stunde von dem Dorfe Z..... gelegene Burg begaben, der Bergmann mit einer brennenden Wachsterze in der Hand und einigen Schießpatronen versehen, die Uebrigen aber jeder mit brennenden Wachskerzen und einer Maas Wein, so wie mit einer Sech aus einem Pfluge bewaffnet.

An dem bestimmten Orte angekommen, wurde ein Loch gearaben, etwas Geld dar- ein gelegt, die von Jedem mitgebrachte Kerze brennend um dieses Loch in der Munde und

hinter jeder Kerze die von jedem Mitgliede mitgenommene Maas Wein gestellt, dann von der ganzen Gesellschaft auf den Boden gekniet und inbrünstig gebetet.

(Siehe die Abbildung.)

Nach verrichtetem Gebete erklärte der Bergmann, die Gesellschaft solle sich etwas entfernen, indem der Teufel nun bald kommen werde, und da könne nur er als geweihter Mann vor ihm bestehen, sie, die ihn aber bestehlen wollten, nicht.

Nach geschehener Entfernung der Schatzlustigen, bis auf den Bergmann, ließ solcher unter Lärmen und Tosen seine Schießpatronen los, nahm das Geld und den Wein zusammen, lezttern schnell in eine Hecke, wo er den andern Tag gefunden worden, versteckend, und sprang zu den Uebrigen voller Athem und Schnaufen, mit der Anrede:

Habt Ihr den Teufel gesehen, wie wütend er gethan, der Schatz ist gewonnen, und sich zu dem Gerichtsmann wendend, könnt Ihr ihn auch auf Eurem Wagen nach Hause führen?

Vor auf nicht nur der Gerichtsmann, sondern alle übrigen Anwesenden erklärten:

Ja, sie hätten den Teufel gesehen, er habe zum Erschrecken getobt, gerade ausgehoben wie ein Hund, und einen Schwanz gehabt wie ein Kalb, ja sie hätten sogar gesehen, wie der Teufel den Wein gesoffen, und wie der Schatz schon gesunkelt habe, und er, Gerichtsmann, habe einen starken Wagen, der den Schatz wohl trage, und sollte dieser zu schwach seyn, so habe sein Nachbar einen stärkeren.

Hierauf entfernte sich die ganze Gesellschaft mit der Versicherung von dem Bergmann, daß er den nächsten Freytag den Teufel nun vom Schatz jagen werde, allein sie, die dadurch beglückt werdenden, dürfen Niemand etwas davon sagen, müßten Messen lesen lassen und Almosen geben, und dann in 30 Tagen könnten sie den Schatz holen.

Diese Zeit ist aber verstrichen, die Messen sind gelesen, der Schatz kam nicht. Die Schatzgräber schämen sich nun ihrer Dummheit, und der Bergmann fiel in die Hände der Gerichtsbarkeit.

am des Geldbeutels willen, und man sagt, er habe nicht bestimmen können, welches die größere gewesen sey. Ganz außer sich rannte er die Treppe hinab, schlug die Hände zusammen, und schrie unaufhörlich: o ich armer Mann, ich geschlagener Mann, ich betrogener Mann, wo sind die Spitzbuben, die Hallunken u. s. w. Seine Frau, ein gar Theil vernünftiger als er, rüht ihm, sich an die Kleider, und vorzüglich an die Stiefeln des Gefangenen zu halten, um sich so in etwas bezahlt und nicht zum Gelächter zu machen.

Trotz, einen Strahl von Hoffnung zu haben, eilt der geprollte Wirth eben so schnell wieder zurück, und zieht mit ungeweiner Behendigkeit dem Gaste die Stiefeln ab. Neuer Merger, sie waren von Papier, die übrigen Kleider keinen Heller werth. —

Außer sich vor Wuth, sich zum zweitenmal betrogen zu sehen, rannte er, ohne wie sonst immer den Rath der Gattin einzubolen, vor Amt, wo er aber natürlich kein Gehör bekam.

Beschämt und ärgerlich trat der Kläger ab, brachte seinen Gefangenen in enge Verwahrung, und beschloß ein gar Besitzt zu bösem Spiel zu machen, besonders da er sah, daß die Geschichte ihm eine Menge Gäste zuzog, die, nicht aus Stroh bestehend, ihre Zechen blank bezahlten, schon vergnügt, sich über den Wirth und seinen Gast lustig machen zu können. So vergieng ein ganzes Jahr, und mit banger Erwartung sah er der Zeit des Fasching entgegen.

Denn wohlwahr lag der Schuldner im Gefängniß, der baldigen Auslösung harrend, ob schon eine alte Jungfer denselben für ein Kambafres an sich bringen wollte. Endlich brach der Tag an, und zum großen Merger der Wirthin kamen wirklich die nemlichen Masken wieder, die Auslieferung des Kameraden ungestümm begebrend. Der Wirth, jetzt vorsichtiger, schloß die Thüre ab, holte seinen großen Hausschund, und vor allem die Schreibtafel, während aus dem Munde der sonst äußerst artigen und gebildeten Frau eine solche Menge von Schwabungen und Verwünschungen floß, wie bei Mannsgedenken nicht vernommen wurden, und kaum gelang es dem Gatten durch Zureben und Vorzeigen der richtig erhaltenen Zechen, die ganz

außer sich Gerathene in so weit zu besänftigen, daß sie die wohlverwahrten Schlüssel hergab, und den furchtbaren Bullenbeißer abtreten ließ. Allein ob nun auch gleich die Thüre geöffnet wurde, die fatalen Gäste giengen nicht eher, bis der lang Gefangene ihnen ausgeliefert wurde, dem der großmüthige Wirth Mierb- und Kostgeld uneigentlich geließ. Als sie ihn endlich erhalten hatten, fuhren die lustigen Brüder unter großem Jubel davon.

Diese Geschichte, welche dem hinkenden Boren auf seiner Reise erzählt wurde, theilt derselbe deshalb mit, damit die täglich mißtrauischer werdenden Frauenzimmer lernen mögen, daß das Versprechen eines Mannes, wäre er auch nur ein Strohmann, doch gehalten wird, während von einem Weibervort so viel als nichts zu hoffen ist.

Frage wegen des ohne Testament Verstorbenen.

Hans. Da ist Nachbar Kunz verstorben ohne Testament,

Wöhllich verstorben, ist kein gut End!

Sein letzter Wille, wo ist der?

Küster. Soviel ich weiß, hatt' er nur Eines, Zu fargen. — Weiter hatt' er keinen. Und den, um doch nicht ganz so leer Aus dieser Welt in jener anzukommen, Hat er vermuthlich mitgenommen.

Der erschossene Wirth.

Ein französischer Emigrant hielt sich in den 90r Jahren hier in Lahr auf und ging als ein großer Jagdliebhaber oft auf die Jagd, wo er einmal das Glück hatte, einen Hirsch zu schießen. Da er nun nicht wußte, wie Hirsch im Deutschen heißt, er aber in einem Wirthshaus logirte, welches einen Hirsch zum Schild hatte, worunter der Name des Wirthes, Andreas Viermann, stand, so erzählte er einem guten Bekannten in seiner Herzensfreude: er habe Andreas Viermann geschossen. Als er darauf nach Hause kam, sagte er dieß ebenfalls der Wirthin, welche darüber in Todesangst gerieth und alle Nachbarn zusammen rief, meinend, der

Franzose habe ihren Mann erschossen, bis es sich denn am Ende aufklärte, daß es ein Hirsch war.

Wie man Deicheln aufthaut.

In einem Städtlein in Schwaben froren einmal in einem kalten Winter alle Brunnen-Deicheln ein, so daß großer Mangel an Trinkwasser eintrat und die Noth groß war. Also versammelte sich der Stadtrath und Bürger-Ausschuß in Pleno, um zu berathschlagen, was zu thun sey. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschossen, die Deicheln mit Feuer aufzutauen. Nun wurde ein Feuer angemacht und eine Deichel darauf gelegt, welche aber verbrannte, ehe das Eis aufgethaut war.

Der Schatzgräber.

(Mit einer Abbildung.)

In dem Dorfe Z....., ungefähr eine Stunde von Freyburg, bey welchem Dorfe eine wohlbekante und berühmte Ritterburg sich befindet, hat sich eine Schatzgräbergesellschaft von einem alten Bergmann, einem Gerichtsmann und noch andern aus dem Orte gebildet, um einen in dieser Burg an dem Plage des ehemaligen Tempels der Verehrungen des Höchsten verborgen liegenden Schatz zu erbeben.

In der Johannisnacht alles vorerst verabredet, sollte dieses Glück versucht werden, weswegen sich der Bergmann, der Gerichtsmann und die übrigen Helfersbelfer, nach vorerst von dem Bergmann erhaltenen Weisung, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf die ungefähr eine halbe Stunde von dem Dorfe Z..... gelegene Burg begaben, der Bergmann mit einer brennenden Wachsterze in der Hand und einigen Schießpatronen versehen, die Uebrigen aber jeder mit brennenden Wachskerzen und einer Maas Wein, so wie mit einer Sech aus einem Pfluge bewaffnet.

An dem bestimmten Orte angekommen, wurde ein Loch gearaben, etwas Geld dar- ein gelegt, die von Jedem mitgebrachte Kerze brennend um dieses Loch in der Munde und

hinter jeder Kerze die von jedem Mitgliede mitgenommene Maas Wein gestellt, dann von der ganzen Gesellschaft auf den Boden gekniet und inbrünstig gebetet.

(Siehe die Abbildung.)

Nach verrichtetem Gebete erklärte der Bergmann, die Gesellschaft solle sich etwas entfernen, indem der Teufel nun bald kommen werde, und da könne nur er als geweihter Mann vor ihm bestehen, sie, die ihn aber bestehlen wollten, nicht.

Nach geschehener Entfernung der Schatzlustigen, bis auf den Bergmann, ließ solcher unter Lärmen und Tosen seine Schießpatronen los, nahm das Geld und den Wein zusammen, lezttern schnell in eine Hecke, wo er den andern Tag gefunden worden, versteckend, und sprang zu den Uebrigen voller Athem und Schnaufen, mit der Anrede:

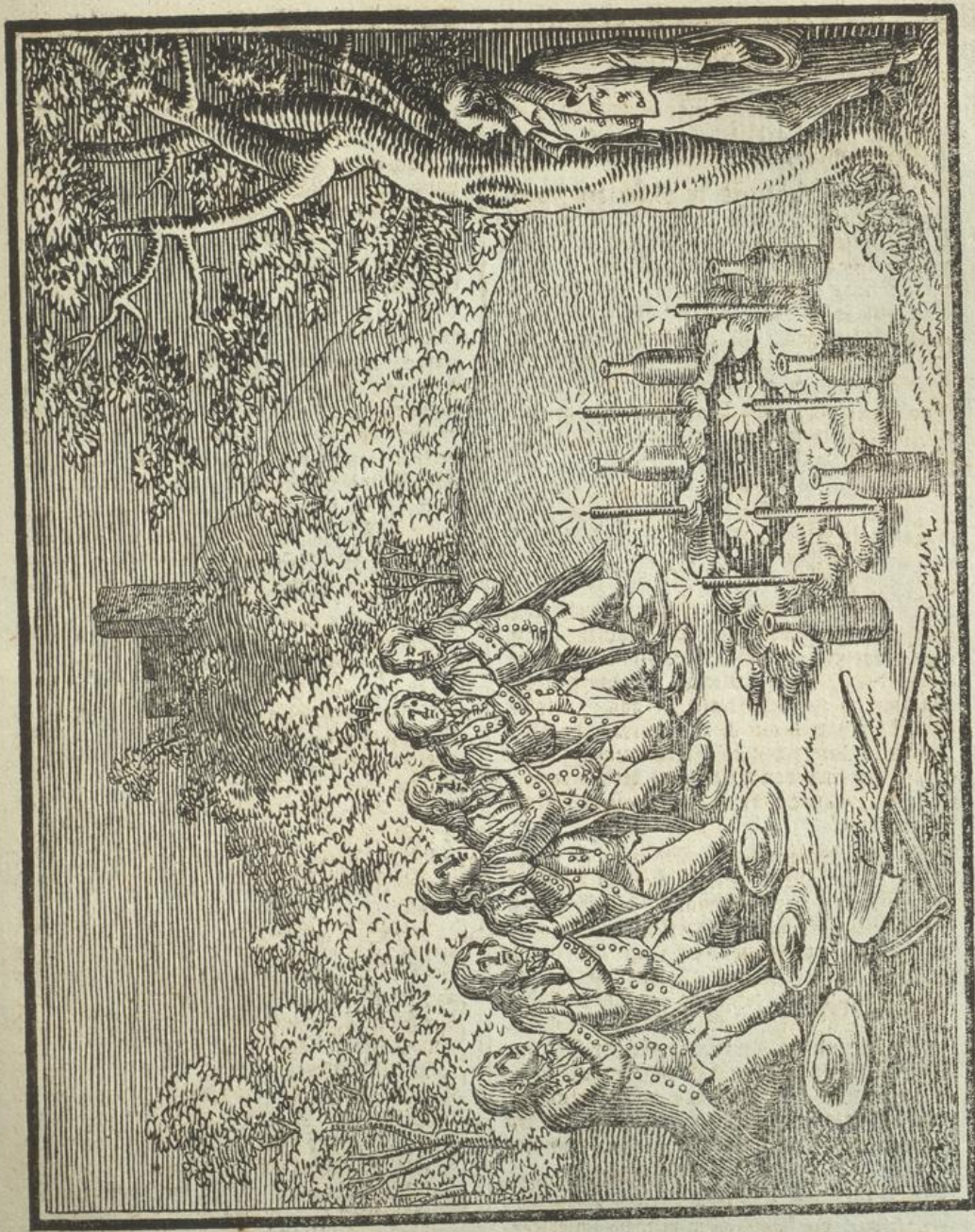
Habt Ihr den Teufel gesehen, wie wütend er gethan, der Schatz ist gewonnen, und sich zu dem Gerichtsmann wendend, könnt Ihr ihn auch auf Eurem Wagen nach Hause führen?

Vor auf nicht nur der Gerichtsmann, sondern alle übrigen Anwesenden erklärten:

Ja, sie hätten den Teufel gesehen, er habe zum Erschrecken getobt, gerade ausgehoben wie ein Hund, und einen Schwanz gehabt wie ein Kalb, ja sie hätten sogar gesehen, wie der Teufel den Wein gesoffen, und wie der Schatz schon gesunkelt habe, und er, Gerichtsmann, habe einen starken Wagen, der den Schatz wohl trage, und sollte dieser zu schwach seyn, so habe sein Nachbar einen stärkeren.

Hierauf entfernte sich die ganze Gesellschaft mit der Versicherung von dem Bergmann, daß er den nächsten Freytag den Teufel nun vom Schatz jagen werde, allein sie, die dadurch beglückt werdenden, dürfen Niemand etwas davon sagen, müßten Messen lesen lassen und Almosen geben, und dann in 30 Tagen könnten sie den Schatz holen.

Diese Zeit ist aber verstrichen, die Messen sind gelesen, der Schatz kam nicht. Die Schatzgräber schämen sich nun ihrer Dummheit, und der Bergmann fiel in die Hände der Gerichtsbarkeit.



Sinf. Votc 1826.

5

Wie wird man lästige Besuche los?

Frage ein geschäftiger Muselman des Kaisers Trauendeuter, weil er täglich von so vielen Bekannten besucht wurde, daß er auch gar nichts arbeiten konnte. — „Sind sie arm,“ sprach der Sadi, „so borge ihnen nur Geld, und sind sie reich, so bitte du sie, dir etwas zu borgen. Ich versichere dich, daß dich keiner von Allen mehr besuchen, und dir künftighin zur Last fallen wird.“

Sitte der Tartaren bei der Brautwerbung.

Wenn ein Tartar um ein Mädchen zur Frau anhalten will, so begibt er sich mit einer neuen chinesischen Tabackspfeife, mit dem feinsten Blättertaback gestopft, in die Behausung des Mädchens, bringt sein Verlangen mit wenigen Worten bei den Aeltern und auch selbst dem Mädchen vor, und entfernt sich hierauf, wobei er seine Heirathspfeife gleichsam vergift. Nach einiger Zeit geht er wieder in's Haus des Mädchens, um seine vergessene Pfeife abzuholen, und findet er sie bei seiner Rückkunft von Jemanden angeraucht, so bedeutet dieß das Jawort. Er läßt sich nun mit den Aeltern und ihrer Tochter in Unterredung über seine künftige Ehe ein, und es werden die nähern Bedingungen festgesetzt. — Bleibt seine Pfeife während seiner Abwesenheit unberührt, und findet er solche nicht angeraucht, so bedeutet dieß einen Korb, und er geht mit seiner Heirathspfeife still nach Hause, worüber sich nachher keiner von beiden Seiten etwas verlauten läßt.

Grabchrift auf einen Schlafgern.

Ein Freund der Ruh, der nie der Pflicht, Sich auszuruhn, hienieden was vergeben, Erwartet nun sehr gern das ew'ge Leben. Will's Gott ihm hier in seiner Ruhstatt geben, Denn Auferstehen war im Leben, und ist jetzt seine Sache nicht.

Der unglückliche Vater und sein guter Sohn.

Auf der Insel Domingo war ein Schwarzer (Neger) durch Unglücksfälle in Schulden gerathen, die er nicht bezahlen konnte. Er gieng also zu seinem weißen Gläubiger, zeigte sein Unvermögen an und sagte hiedey: „Wohlthäter! Ich habe weiter nichts zur Bezahlung, als meinen alten Körper, wenn du ihn verkaufen willst.“ Erhielt nahm der Weiße den unglücklichen Schwarzen gleich bey der Hand, führte ihn zu einem Menschenhändler und verkaufte ihn für 3 Thaler. Hier bekam er gleich eine Kette um den Hals und wurde mit 6 andern Sklaven auf ein Schiff abgeführt, welches binnen 8 Tagen mit 300 solcher Unglücklichen nach Ostindien absegelte. — Unterdessen erfuhr sein Sohn seines Vaters trauriges Loos, und rührte seine kindliche Liebe so sehr, daß er sich entschloß, seines Vaters Sklavenleben zu übernehmen. Niemand und selbst sein Vater sollte seinen Entschluß nicht vorher erfahren, damit es ihm weder vom Menschenhändler noch von seinem Vater abgeschlagen würde. Indes vertraute er sich einem Freunde, und dieser gieng mit dem schönen Jüngling zum Menschenhändler, und bot ihn für den schon alten Mann an, welcher Umtausch gern angenommen wurde, weil ein Junger theurer verkauft werden kann, als ein Alter. Man brachte den jungen Menschen auf's Schiff, nahm dem Alten die Halskette ab und legte sie dem Jüngling um. — Als nun der Alte vor dem Jungen, welcher für ihn umgetauscht, vorbeigeführt wurde, — Gott! wie erschrak der alte Vater! da er seinen Sohn für sich die Kette um den Hals legen sah. Sein Vater umarmte ihn, er verlangte seine Kette wieder, und Thränen und Klagaeschren rührten selbst den sonst sehr hartberzigen Menschenhändler. „Vater!“ sagte der Sohn ganz ruhig, „geben Sie nach Hause, und ernähren Sie meine Mutter und meine 3 kleinen Brüder, was ich noch nicht thun kann, — und betrüben Sie sich weiter nicht um mich!“ Man zeigte diese Geschichte dem weißen Gouverneur an, und auch dieser wurde so gerührt, daß er gleich das Kaufgeld aus seiner Tasche nahm, und es dem Menschenhändler zurückzahlte. Nun mußte auch dem Vater der

Sohn wieder gegeben werden, und nachdem sie sich bey ihrem hohen Erlöser bedankt hatten, so lehrten Vater und Sohn sehr erfreut nach Hause zurück, wodurch noch mehrere Unglückliche erfreut wurden.

Großthat eines Patrioten für seine Mitbürger.

Man beschuldigte während des 7jährigen Kriegs einige Einwohner Westfalens und so Tecklenburgs Bürger, daß sie sich an französischen Soldaten vergriffen haben sollten, und daher befahl General Subise, jenes Städtchen nieder zu brennen.

Es kamen auch wirklich 500 Franzosen deshalb an, bey welchen alle Bitten, Vorstellungen und sonstige Versprechungen zur Genugthuung vergeblich waren. Stroh und Pechkränze wurden auf dem Markte und in allen Straßen zusammengebracht, und den Einwohnern wurde bis 3 Uhr Nachmittags Zeit gegeben, sich mit ihren Habseligkeiten zu retten. —

Es war hier ein kläglicher Anblick! Das Weinen und Schreyen und Händeringen der Weiber und Kinder, das stumme Schweigen der Männer, das Sturmgeläute der Glocken zermalmte jedes Herz. Als die schreckliche Stunde herannah, machte der älteste Prediger des Orts noch einen letzten Versuch. Er dringt auf alle Arten in den Offizier, dieß in eine noch so hohe Geldstrafe zu verwandeln, aber alles vergebens. Als er ihn zu nichts bewegen kann, hält er ihm mit Entschlossenheit seinen Nacken hin, und sagt: „Nun! — da nehmen Sie meinen grauen Kopf als Genugthuung!“ — Der Offizier, hierüber sehr betroffen, schickt einen seiner Leute an den Obergeneral Subise mit einem Briefe, und das Städtchen erblet zur größten Freude aller seiner Einwohner — Vardon. — Der edle Mann, Vaterlands- und Menschenfreund hieß Wosding.

Die Freunde und das Geld.

Ein reicher Muselman war einige Zeit krank und wunderte sich, daß zwey bis drey seiner Freunde ihn gar nicht besuchten. »Sie

wagen es nicht!“ sagte ihm sein Geschäftsträger. »Du hast ihnen ansehnliche Summen geliehen und der Zahlungsstermin ist abgelaufen.“ „Wohlan,“ sagte der Kranke: »Gib hin und sag ihnen, daß sie mir nichts mehr schuldig sind, aber sie sollten gleich kommen und ihre Quittungen holen, ich will lieber mein Geld, als meine Freunde verlieren.“

Kummer einer Mutter um ihren Sohn.

Während des letzten Kriegs nahm man einer armen Mutter in Böhmen ihren einzigen Sohn, und machte ihn zum Soldaten bey der Landwehr. Sie bat bey allen Obern um seine Losgebung, aber alle ihre Bitten waren umsonst. Da kein Mensch ihre Bitten erhören wollte, so gieng sie alle Tage in die Kirche, und bat die Mutter Gottes auf den Knien um die Befreyung ihres Sohnes, weil sie als eine schon alte unbehülliche Frau ihrem Hauswesen nicht allein vorstehen konnte. Als aber dieß nicht half, also nach ihrem Glauben auch Gottes Mutter kein Mitleiden mit ihr hatte, so nahm sie dem Marienbilde nun das Kind vom Arme, und stellte das Jesulein in einen finstern Winkel. — „Nun, hartberzige Mutter!“ sagte sie, indem sie vor dem Marienbilde hintrat: „Nun kannst du auch fühlen, wie es einer Mutter wehe thut, wenn man kein Kind mehr hat!“ — Der Thürhüter hatte dieß, versteckt in der Kirche, mit angesehen und alles gehört, und erzählte solches dem Prediger, und dieser nahm Gelegenheit, diesen Vorfall selbst dem Landrath zu schreiben, und für die alte Mutter um Befreyung des Sohnes zu bitten. Dieß rührte den Landrath so sehr, daß sie ihren Sohn 8 Tage darauf wieder bekam. Als der Sohn nach Hause gekommen, gieng sie Morgens darauf wieder in die Kirche, dankte nun der Mutter Gottes herzlich für die Erhöhrung ihrer Bitte, und steckte ihr selbst ihren Trauring zum Geschenk an den Finger. Sonntags darauf fand sie aber dieses Kleinod nebst 1 Franz'or in ihrer Stube wieder, als womit sie die Gottesmutter beschenkte.

Frommer Wunsch der Kinder eines Vaters.

Wir wollen unser Leben lang
Uns süßen Freuden weihen!
Der Wiesenduft und Waldgesang
Soll immer uns erfreuen

Auf grünen Saaten, Trift und Hain.
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Widerschein
Roth, weiß und blau — die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süße Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns,
Wie Lämmer auf der Waide!

Es danket unser froher Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben.

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher gute Mann
Und gibt uns seinen Segen.

Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schließen;
Wie selig ist, ein Mensch zu seyn,
Und Freundschaft zu genießen.

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könnten geben,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wieder sehen.

Und an dem Ziele noch zugleich,
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reichen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

Beim Abschied in Basel nach dem Bibel- und Missionsfest im Juni 1823.

Leb wohl, du liebt Baselstadt!
I ha di gar so gern,
I denk an an di, liebt Stadt!
Denk an di noh und fern.

Wie bin i doch so heiter g'st
In dine Muure dort.
I ha, im Himmelsfunneschi,
So meng guts Wörtli g'hört.

Und menge liebe, brave Ma,
I hane wieder g'seh',
Und will's der Her, der alles cha,
Se sieh nen au no meh.

Us Schwobe, us 'm wälsche Rich,
Un us em Schwizerland —
Im Here sin se alle glich —
Die sin mer wohl bikannt.

Mer sin do binenander g'st,
In Lieb un Einigkeit;
Der Heiland het au ber u hi
Viel guete Chörntli g'seibt.

Der Si bet's uf Französösch g'salt,
Der Ander Dütsch, wie's isch.
Und alle hend's no z'femmegleit,
Dass Jesus sig der Christ.

Und daß mer mit der Bibelsach
Und mit der Missio,
Mit arme Chindre au atsg'mach
In untrer Zit dörf cho:

Es sig e große heil'ge Zit,
Zuem Vorus schon bestimmt,
Wo unrer Her de wakre Lüt
Zue sine Dienere nimmt.

Und loft si Wort in alli Welt
Usgob mit Schall und Klang;
Deb ächterst au ne menge fällt,
Es wird eim drum nit bang.

Er weiß scho wieder andre z'neb,
— Gottlob! es sin no do! —
Und, wenn er's brucht, er wird no meh
Si Licht erkenne lo.

Und dusse uffein Heidefeld,
Wie do, wo Christe sin,
So predigt menge noch der Welt
Vom Chriuz und Chinderinn.

Drum lueg i au so fröhlig hi
In eue Baselbier;
Und sing vom Himmelsfunneschi
Im Here froh mit Lied.